

■ JAN-HENRIK FRIEDRICHS

Mapping Kreuzberg – Karten als Quelle der Bewegungsgeschichte

Im Mai 1981 veröffentlichte die alternative *Tageszeitung* eine Karte der Bundesrepublik, in der alle seit Anfang des Jahres besetzten Häuser verzeichnet worden waren. Ungewöhnliche Perspektiven eröffnen sich durch diese Darstellungsweise: Während Westberlin als symbolisches Zentrum der Besetzungsszene (und beliebtes Objekt der historiographischen Aufarbeitung dieser Bewegung) scheinbar zu einer Fußnote schrumpft, springen unvermutete regionale Zentren der Bewegung ins Auge, wie Stuttgart, Bielefeld oder Gummersbach. Auch die Verzeichnung von Klein- und Mittelstädten wie Emden, Kirchheim/Teck und Iserlohn irritiert heutige Sichtweisen. Aus zeitgenössischer Perspektive standen freilich andere Aspekte im Vordergrund einer solchen Darstellung. Sie erlaubte es, geographisch getrennte Phänomene als Teil einer einheitlichen Bewegung wahrzunehmen. Darüber hinaus diente eine solche Karte der Mobilisierung der Leser_innenschaft der *taz*. Dies zeigte sich auch in den figürlichen Zeichnungen, die die Karte rahmten: In einer Umkehrung hegemonialer Zuschreibungen schienen Polizisten und Bulldozer die Republik zu bedrohen, während junge Leute, sonst als »Chaoten« verschrien, im Verbund mit einer alten Frau ein vom Abriss bedrohtes, verängstigtes Haus in Sicherheit brachten. Die Karte diente also vielfältigen Zwecken: der Information, der Konsolidierung einer überregionalen politischen Bewegung, der Mobilisierung ihrer Unterstützer_innen sowie der Legitimierung ihres Anliegens.

89

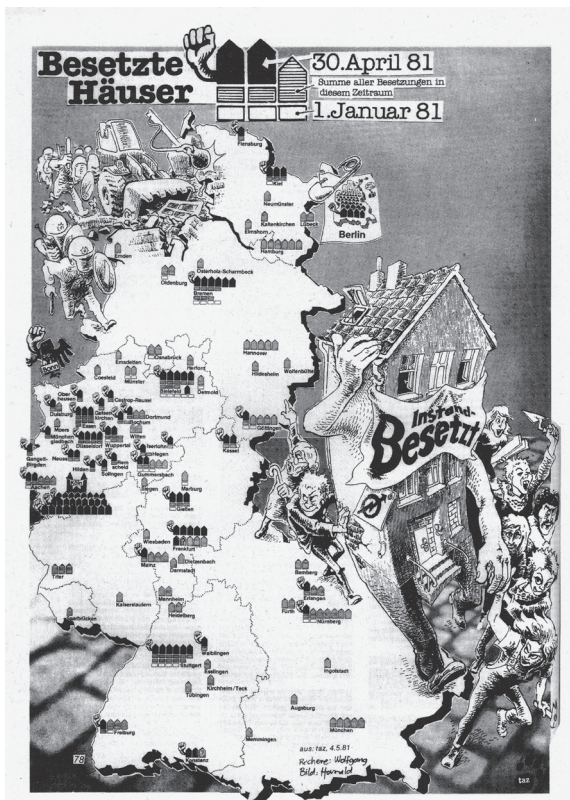


Abb. 1: Hausbesetzungen in der Bundesrepublik, ursprünglich erschienen in der *taz* vom 4. Mai 1981. Quelle: A.G. Grauacke (Hg.), *Autonome in Bewegung*. Aus den ersten 23 Jahren, Berlin u. a. 2008, S. 14.

Dieses Potenzial macht Kartierungen zu einer fruchtbaren Quelle für die Alltags- und Bewegungsgeschichte. Am Beispiel der Westberliner Hausbesetzungsszene der frühen 1980er Jahre werde ich zeigen, wie Prozesse des Kartierens vor allem den lokalen Nahraum zu organisieren halfen und dadurch die Bewegung insgesamt in spezifischer Weise strukturierten. Im Rückgriff auf die Arbeiten Michel Foucaults und Michel de Certeaus rückt dabei die soziale Konstruiertheit urbanen Raums in den Fokus: Karten bilden den Raum nicht einfach ab, sondern sie sind ein Mittel Räume zu deuten, zu organisieren und in diesem Sinne überhaupt erst zu schaffen. Dabei sind sie stets eingebettet in vielfältige Praxen, als deren Ergebnis sich soziale Räume herstellen und erfahren lassen. Die Karten selbst »besetzten« also den urbanen Raum mit vielfältigen Bedeutungen, strukturierten ihn und hatten so maßgeblichen Anteil an der Schaffung des geographischen, sozialen und kulturellen Raums der Hausbesetzungsszene der 1980er Jahre.

Der vor nunmehr gut zwanzig Jahren ausgerufenen *spatial turn* in der Geschichtswissenschaft hat die Aufmerksamkeit auf die historische Konstruktion und Repräsentation sozial-geographischer Räume gelenkt. Unter dem Stichwort der *mental maps* wurde gefragt, wie Menschen räumliche Zusammenhänge – und damit Raum als solchen – unter sich verändernden historischen Bedingungen herstellen. Der geographische Raum erscheint damit nicht mehr als ein vermeintlich unveränderbarer, vordiskursiver Container für historische Ereignisse, sondern selbst als Produkt von Handlungen, Diskursen und Repräsentationen. Dadurch kam neben den *mental maps* auch Landkarten, als sinnfälligster materieller Repräsentation dieser Räume, eine Schlüsselrolle in der Analyse historischer Raumkonstruktionen zu. Kartographische Darstellungen wurden dahingehend befragt, welche Imaginationen ihnen eingeschrieben waren und welche Effekte die grafische Darstellung wiederum auf die Vorstellungswelt und Praxen der Zeitgenoss_innen hatte.¹ Dabei beschränkte sich die wissenschaftliche Forschung weitgehend auf die Untersuchung von Kartenwerken politischer Gebilde nationaler oder supranationaler Größenordnung. Vorstellungen etwa »Europas«, des »Balkans« oder des »Orients« kamen so in den Blick.²

Für die Hausbesetzungsbewegung in Berlin und anderen bundesdeutschen Großstädten war hingegen der lokale Nahraum, der »Kiez«, von zentraler Bedeutung.³ Im Gegensatz zu den als kalt

- 1 Siehe exemplarisch Linda Colley, *Captives: Britain, Empire and the World 1600–1850*, London 2004, S. 4ff.
- 2 Sybille Bauriedl, »Der Orient« als Raumkonstruktion in der Geographie, in: Iman Attia (Hg.), *Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*, Münster 2007, S. 137–154; John B. Harley, *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*, Baltimore, MD 2001; Christof Dipper/Lutz Raphael, »Raum« in der Europäischen Geschichte, in: *Journal of Modern European History* 1 (2011), S. 27–41; Frithjof Benjamin Schenk, *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 493–514; Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, Oxford 1997.
- 3 Verschiedene Facetten der Geschichte der Hausbesetzungen sind in jüngster Zeit in einer ganzen Reihe von Studien untersucht worden. Verwiesen sei hier u. a. auf Amantine, *Gender und Häuserkampf*, Münster 2011; Freia Anders, *Wohnraum, Freiraum, Widerstand. Die Formierung der Autonomie in den Konflikten um Hausbesetzungen Anfang der achtziger Jahre*, in: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*, Göttingen 2010, S. 473–498; Sabin Bieri, *Vom Häuserkampf zu neuen urbanen Lebensformen. Städtische Bewegungen der 1980er Jahre aus einer raumtheoretischen Perspektive*, Bielefeld 2012; Eric Duivenvoorden, *Een voet tussen de deur. Geschiedenis van de kraakbeweging 1964–1999*, Amsterdam 2000; Jan-Henrik Friedrichs, *Urban Spaces of Deviance and Rebellion. Youth, Squatted Houses and the Heroin Scene in West Germany and Switzerland in the 1970s and 1980s*, Dissertation, Vancouver, BC 2013; Sebastian Haumann, »Schade, daß Beton nicht brennt«. Planung, Partizipation und Protest in Philadelphia und Köln 1940–1990, Stuttgart 2011; Armin Kuhn,

und lebensfeindlich empfundenen Neubausiedlungen wurden proletarisch und/oder migrantisch geprägte Stadtviertel mit einem hohen Anteil an Altbauten als lebendiger und, in den Worten eines Besetzers, »den Neubauten um vieles überlegen« wahrgenommen.⁴ Das Ringen um »Authentizität«, das zuletzt von Sven Reichardt als wesentlicher Kern eines »alternativen« Lebensstils beschrieben wurde, fand seine Entsprechung in der Konstruktion vermeintlich organisch gewachsener und traditionell widerständiger Stadtviertel.⁵

In dem Moment, da der Kiez zur zentralen Bezugsgröße für Aktivist_innen wurde, mussten nicht nur bestimmte Nachbarschaften von ihrem Umfeld symbolisch abgegrenzt werden. Die Besetzer_innen mussten auch eine Identifikation mit dem so abgegrenzten Kiez herstellen, sowohl was ihre Wahrnehmung von außen als auch ihr eigenes Zugehörigkeitsgefühl betraf.

Es ist unklar, wie groß der Anteil an Zugezogenen in der Berliner Hausbesetzungsszene war. Zeitgenössische Angaben des Senats, nach denen zwei Drittel der Besetzer_innen keine Berliner_innen seien, dienten offensichtlich der Delegitimierung der Aktivist_innen und der Transformation sozialen Protestes in eine äußere Bedrohung.⁶ Gleichwohl war Berlin seit den 1960er Jahren Anlaufpunkt für Linke aus dem gesamten Bundesgebiet gewesen. Als links geltende Universitäten trugen ebenso zur Attraktivität Berlins bei wie die Ereignisse um 1968 und nicht zuletzt die Möglichkeit für junge Männer, sich durch einen Umzug nach Berlin dem Wehrdienst zu entziehen. Doch auch für diejenigen, die aus anderen Berliner Stadtbezirken in ein besetztes Haus etwa in Kreuzberg zogen, galt es, Teil einer als organisch gewachsen imaginierten Umgebung zu werden. Ein beliebter Topos in Berichten und Interviews ist daher die solidarische bis herzliche Begegnung mit alteingesessenen Nachbar_innen, auch wenn das tatsächliche Ausmaß solcher Kontakte unklar bleibt.⁷ Aber auch die sichtbare Markierung öffentlicher Räume durch Graffiti, Wandgemälde und Transparente diente der Identifikation bestimmter Stadtteile mit den Besetzer_innen – und umgekehrt.

Vom Häuserkampf zur neoliberalen Stadt. Besetzungsbewegungen und Stadterneuerung in Berlin und Barcelona, Münster 2014; Thomas Stahel, Wo-Wo-Wonige! Stadt- und wohnpolitische Bewegungen in Zürich nach 1968, Dissertation, Zürich 2006; Andreas Suttner, »Beton brennt«. Hausbesetzer und Selbstverwaltung im Berlin, Wien und Zürich der 80er, Wien 2011.

- 4 Ein Hausbesetzer in Dorothea Hilgenberg/Uwe Schlicht, Was Hausbesetzer denken. Über das Leben in den Häusern, über die Gesellschaft, den Staat, die Gewalt, Der Tagesspiegel, 10.10.1981, S. 12ff.
- 5 Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014, zu Wohnformen S. 351–571. Zur Konstruktion rebellischer Stadtviertel trug vor allem eine linke Geschichtsschreibung »von unten« bei, die die Geschichte dieser Viertel als eine Abfolge von Auseinandersetzungen zwischen Bevölkerung und Eliten beschrieb. Für Berlin: Rainer Nitsche (Hg.), Häuserkämpfe: 1872, 1920, 1945, 1982, Berlin 1981; vgl. auch die entsprechende Rezension: Volker Volksmasse, Buchbesprechung, Häuserkämpfe: 1872, 1920, 1945, 1982, radikal 100 (1982), S. 7.
- 6 In der vom Berliner Innensenator Lummer 1981 vorgestellten Studie galten all jene nicht als Berliner_innen, die nach 1975 nach Berlin gezogen waren oder noch einen Zweitwohnsitz in Westdeutschland besaßen. Senator Lummer ließ verkünden, dass die Problematik der Hausbesetzungen »mit Berlin gar nichts zu tun« habe. Rolf Amman, Der moralische Aufschrei. Presse und abweichendes Verhalten am Beispiel der Hausbesetzungen in Berlin, Frankfurt a. M. 1985, S. 91; Berlin: Lummer läßt räumen, Der Spiegel, 28.09.1981, S. 27.
- 7 Eine wichtige symbolische Rolle spielten hier alte Menschen, vor allem »Omas« (s. a. Abb. 1). Die Mischung aus Paternalismus, Sehnsucht nach der guten alten Zeit und die mögliche Geschlechtsspezifika, die in diesen Darstellungen mitschwingt, lassen das Verhältnis von radikaler Linker zur Figur der »Oma« als ein noch unerschlossenes Feld der Kulturgeschichte sozialer Bewegungen erscheinen.

Ich werde mich im Folgenden zwei Aspekten solcher Aneignungen und Repräsentationen von Räumen zuwenden, die für den Begriff des *mappings* von zentraler Bedeutung sind. Denn die Räume der Besetzer_innenszene existierten auf zweierlei Weise. Einerseits stellten sie sich als ein Netzwerk insulärer Orte dar – die einzelnen besetzten Häuser, aber auch Wohngemeinschaften, Kneipen, Kollektivbetriebe –, das sich nicht so sehr durch eine geographische sondern durch eine politische und kulturelle Nähe der einzelnen Orte auszeichnete. Auf der anderen Seite stand der Kiez als eine territoriale Kategorie, die sich anhand geographischer Begebenheiten bestimmen ließ und eine soziale, politische und kulturelle Identität eines geschlossenen Gebietes behauptete. Beide Vorstellungen – Netzwerk und Territorium – ließen sich produktiv aufeinander beziehen, manifestierten sich jedoch in unterschiedlichen Repräsentationsformen und Praktiken.

Um diese unterschiedlichen Formen der Repräsentation von Raum einerseits und räumlichen Praxen andererseits fassen zu können, lohnt sich ein Blick in das Werk Michel de Certeaus. Dieser hat in seiner *Kunst des Handelns* auf die verschiedenen Arten, Raum zu erfahren und über Raum zu sprechen, hingewiesen. Während Stadtplaner_innen und Kartograf_innen einen distanzierten Blick von oben auf die Stadt werfen – de Certeau vergleicht sie mit einem »Voyeur-Gott« –, bietet sich »den gewöhnlichen Benutzer[n] der Stadt« kein Bild, kein entzifferbarer Text dar. Stattdessen würden diese den urbanen Raum nicht *sehen* sondern im Gehen *erfahren*. Dem entspreche auf der Darstellungsebene der Unterschied zwischen der Karte – die die Stadt als entzifferbares Text/Bild aus der Perspektive des Voyeur-Gottes darstellt – und der Beschreibung von Wegen durch die Stadt.⁸

Gehen und Schauen, Wegbeschreibung und Karte stehen für de Certeau also in einem spannungsreichen Verhältnis, in dem die Fußgängerin die Stadt durch ihr Gehen erst in einen gelebten Raum verwandelt.⁹ Konsumpraktiken, hier die Praxis des Gehens, lassen sich somit als eine Form der Produktion fassen.¹⁰ Damit wird de Certeau anschlussfähig an eine poststrukturalistisch geschulte Analyse, die Raum nicht als etwas den Diskursen und individuellen Handlungen Vorgelagertes versteht, sondern Praxen (z. B. das Gehen) und Repräsentationen (z. B. Karten) als Teil einer kontinuierlichen (Re-)Produktion von Räumen begreift.¹¹ Ein Blick auf die vielfältigen Formen,

8 Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, übersetzt von Ronald Voullié, Berlin 1988 [L'Invention du Quotidien, 1980], S. 181f., S. 220–26. De facto unterscheidet de Certeau im Rückgriff auf Charlotte Linde und William Labov mit »Karte« und »Weg« zwei Arten, über Raum zu sprechen. Dem Begriff der Karte entspräche dann die Beschreibung »Neben der Küche ist das Nebenzimmer«, während die Wegstrecke in Sätzen wie »Du wendest dich nach rechts und kommst ins Wohnzimmer« realisiert wird (222). »Anders gesagt: die Beschreibung schwankt zwischen Alternativen: entweder *sehen* (das Erkennen einer Ordnung der Orte) oder *gehen* (raumbildende Handlungen).« Ebd. S. 221, Hervorh. i. O.

9 »Insgesamt *ist der Raum ein Ort*, mit dem man etwas macht.« Ebd., S. 218, Hervorh. i. O.

10 »Wenn es also zunächst richtig ist, daß die räumliche Ordnung eine Reihe von Möglichkeiten (z. B. durch einen Platz, auf dem man sich bewegen kann) oder von Verboten (z. B. durch eine Mauer, die einen am Weitergehen hindert) enthält, dann aktualisiert der Gehende bestimmte dieser Möglichkeiten. Dadurch verhilft er ihnen zur Existenz und verschafft ihnen eine Erscheinung. [...] Und wenn er einerseits nur einige der von der baulichen Ordnung festgelegten Möglichkeiten ausschöpft (er geht nur hier und nicht dort lang), so vergrößert er andererseits die Zahl der Möglichkeiten (indem er zum Beispiel Abkürzungen und Umwege erfindet) und der Verbote (er verbietet sich zum Beispiel erlaubte oder vorgeschriebene Wege). Er wählt also aus.« Ebd., S. 190.

11 Als wichtigster früher Vertreter dieser Strömung kann, trotz starker marxistischer Anklänge, der Soziologe Henri Lefebvre gelten. Einen stärkeren Fokus auf die Stadt als Ort von Überwachung, Macht/Wissen und Subjektivierung legt dagegen der Geograph Edward Soja. Für den deutschsprachigen Raum hat sich Martina Löw um eine Operationalisierung dieser stark durch die Arbeiten Michel Foucaults und Pierre Bourdieus beeinflussten Konzepte bemüht. Henri Lefebvre, *The Production of Space*, Ox-

städtischen Raum erzählerisch und bildlich darzustellen, verspricht daher einen hohen Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Raumproduktionen und -aneignungen der Besetzungsbewegung der 1980er Jahre im Besonderen und sozialer Bewegungen im Allgemeinen.

Netzwerke – Gehen – Erzählung

Für eine historische Analyse der Räume der Hausbesetzungsszene heißt das, zunächst den Blick auf die einzelnen Orte dieser Szene zu richten. Da diese über weite Teile des Stadtgebietes verstreut waren, konnten sie nicht ohne Weiteres im Gehen als ein räumlicher Zusammenhang erfahren werden. Die vereinzelter Orte der Besetzungsszene mussten zu einem Netzwerk zusammengefügt werden. Am Beispiel eines Adressverzeichnisses und einer Wegbeschreibung aus dem Umfeld der Besetzungsbewegung werden die Prozesse deutlich, die der Synthese vereinzelter Orte zu einer *mental map* des »alternativen« Berlins zugrunde lagen.

Die besetzten Häuser sind durchaus zu Recht als »Inseln der Improvisation«¹² bezeichnet worden, diese Inseln existierten jedoch nicht in Isolation voneinander oder von ihrer Umgebung. Dies zeigte sich einerseits in den bereits erwähnten nachbarschaftlichen Kontakten, ergab sich aber auch aus dem Aufbau einer alternativen ökonomischen Struktur durch die Besetzer_innen.¹³ Das *Stattbuch*, ein »alternativer Wegweiser durch Berlin«, der 1978 zum ersten Mal erschien, führte für das Jahr 1980 über 1.800 Adressen und Selbstdarstellungen alternativer Projekte auf. Diese spiegelten die ganze Bandbreite des alternativen Mikrokosmos' wider und umfassten Themen wie Technik, Tourismus, Drogen, Frauen, Männer, Jugend, Umweltschutz sowie Wohnen und Miete.¹⁴ Die schiere Menge von Initiativen in Berlin machte einen solchen Wegweiser notwendig, um sich innerhalb der Szene orientieren zu können. Dabei versprach das *Stattbuch* nicht nur Orientierung in politischer Hinsicht, sondern erhob den Anspruch, überhaupt erst Zugang zum wahren, eigentlichen Berlin zu ermöglichen, denn, so hieß es auf dem Titel der dritten Ausgabe: »Berlin ist woanders als Kudamm, Tauentzien, Staatliche Theater, Rathaus Schöneberg, einhundertsechzig Kilometer Mauer.« Der offiziellen Topologie der Stadt wurde das Berlin der »Ungeliebten, Ausgestiegenen, [der] politisch Unbeugsamen« entgegengestellt. Das *Stattbuch* war in diesem Sinne nötig, »um sich in diesem anderen Berlin zurechtzufinden«.¹⁵ Durch die Aufteilung in thematische Kapitel erfolgte die Orientierung in diesem »anderen« Berlin nach politischen, nicht nach geographischen Kriterien: Das *Stattbuch* organisierte Raum entlang insulärer Netzwerke (indem etwa alle Drogeneinrichtungen Berlins gesammelt aufgeführt wurden), nicht aufgrund territorialer Verteilungen (alle alternativen Projekte einer bestimmten Nachbarschaft).

Diese Netzwerke sollten jedoch auch in der Praxis erfahrbar werden. Um die Orte der Hausbesetzungsszene zu einer sozio-geographischen Struktur zu verbinden, die getrennt von ihrem

ford 1991 [La Production de l'Espace, 1974]; Edward W. Soja, Taking Los Angeles Apart. Towards a Postmodern Geography, in: ders. (Hg.), Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London 1989, S. 222–248; Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a.M. 2001. Vgl. auch Michel Foucault, Raum, Wissen und Macht, in: ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 4: 1980–1988, Frankfurt a.M. 2005, S. 324–340.

12 Werner Lindner, Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn, Opladen 1996, S. 418.

13 Vgl. zu Berlin: Reichardt, Authentizität, S. 323–325 (mit Quellenangaben).

14 Arbeitsgruppe WestBerliner Stattbuch (Hg.), Stattbuch 2. Ein alternativer Wegweiser durch Berlin, Berlin 1980.

15 Arbeitsgruppe Stattbuch 3 Berlin (Hg.), Stattbuch 3 Berlin, Berlin 1984.

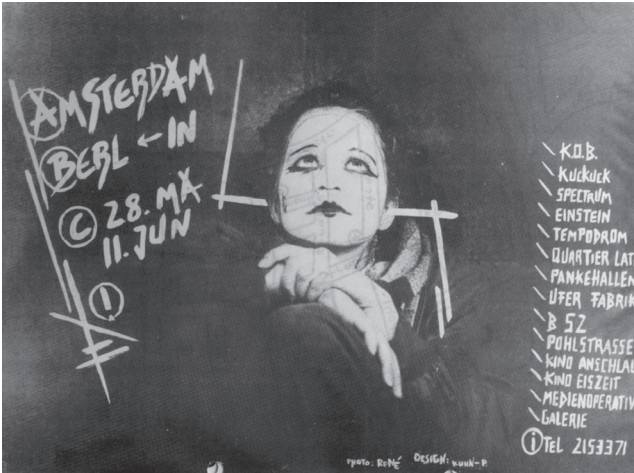


Abb. 2: Amsterdam in Berlin, Programmheft. Quelle: K.O.B.: Amsterdam in Berlin. 28. Mai–11. Juni, mehrseitiger Flyer, 1983, APO-Archiv Berlin, R6, Hausbesetzer. Berlin 1980–1986, S. 12.

»normalen« Umfeld existierte,¹⁶ war eine andere Form der Repräsentation nötig. Benötigt wurde ein Text, eine Erzählung, die die Synthese mehrerer Orte zu einem gelebten Raum (der »Szene«) ebenso zum Ziel hatte wie die Organisierung der damit verbundenen räumlichen Praxen.

Eine solche Erzählung findet sich etwa im Programmheft eines selbstorganisierten Kulturfestivals vom Sommer 1983, das die Kunstproduktion im Umfeld der Amsterdamer Besetzer_innenszene feierte. Dort leiteten die Veranstalter_innen eine Beschreibung der Spielstätten wie folgt ein:

»Kennen Sie die Orte des wilden Geschehens, die Schauplätze unserer Geschichte, die Treffpunkte von Frust und Lust? Nein? Wie finden Sie sich hier nur zurecht? Nicht nur für ›Amsterdam – Berlin‹ gehört das Wissen um Lage und Beschaffenheit der folgenden Treffpunkte zur unerlässlichen Grundausrüstung von Kultur-, Politik- oder Lebensdurstigen. Das K.O.B., Potsdamerstr. 157, im modischen schwarz/weiß Design, zwischen U-Bahnhof Kleistpark und Kurfürstenstrasse gelegen, ist Geburtsort dieser Veranstaltungsreihe.«¹⁷

Es wurde also ein ähnlicher Anspruch erhoben wie mit dem *Stattbuch*: einen Zugang zum anderen, »lebendigen« Berlin zu ermöglichen. Was folgte, war ein imaginärer Stadtrundgang zu den Spielstätten und Ausstellungsorten des »Amsterdam – Berlin«-Festivals, der sich mit de Certeau als ein »Prozeß der Aneignung des topographischen Systems durch den Fußgänger« verstehen lässt.¹⁸ Die Teilnehmer_innen des Festivals wurden nämlich aufgefordert, die Stadt aktiv zu erkunden und sie sich damit zu Eigen zu machen. »Schlendernd die Potse [Potsdamer Straße] runter in Richtung Nationalgalerie [...]. Links abgebogen und dann immer geradeaus [...].« Der solcherart schlendernde alternative Flaneur bewegte sich distanziert durch die Räume des »normalen« Berlins, bis er (oder sie) einen weiteren Knotenpunkt alternativen Lebens erreichte:

»Über die Stresemannstrasse mit verschämten Blick aufs Frauenzentrum, mit erstauntem über den Trutzbau des Finanzamtes Kreuzberg, den Mehringdamm entlang, erreicht der

¹⁶ Vgl. Michel Foucault, Von anderen Räumen, in: ders., Schriften in vier Bänden, Bd. 4, S. 931–942.

¹⁷ Hier und im Folgenden: K.O.B., »Amsterdam in Berlin. 28. Mai–11. Juni«, 1983, APO-Archiv, R6, Hausbesetzer. Berlin 1980–1986, S. 3.

¹⁸ De Certeau, Kunst des Handelns, S. 189, Hervorh. i. O.

inzwischen müde Wanderer das »Spektrum«, Arbeitsstätte des ältesten Berliner Kneipenkollektivs. Im Parterre des Mekkas der Alternativen, mit dem Flair einer Bahnhofshalle ist dieser Teil des Mehringhofs Umschlagplatz für Gerüchte, Infos, manchmal sogar Tatsachen. Frisch gestärkt geht es mit Bus 19, oder die Yorckstrasse runtergetrampt zurück.«

Es ist hier wichtig, sich bewusst zu machen, dass solche Wegbeschreibungen das Gehen nicht ersetzen sondern strukturieren. »Sie lenken tatsächlich die Schritte. [En fait, elles organisent les marches.] Sie machen eine Reise, bevor oder während die Füße sie nachvollziehen.«¹⁹ Nicht allein wurde den Leser_innen also der Weg gewiesen (»den Mehringdamm entlang«), ihnen wurde außerdem mitgeteilt, was sie zu sehen und zu fühlen hätten (»erstaunt«, »verschämt«). Auf diese Weise wurden alternative Räume konstituiert und die Zugehörigkeit zu diesem Raumensemble organisiert. Der Hinweis auf das Trampen als Mittel der Fortbewegung ist hier, an einer innerstädtischen Verkehrsachse, denn auch weniger als praktischer Tipp als als Verweis auf die kulturellen Codes innerhalb der Alternativ- und Hausbesetzungsszene zu verstehen.

Genau hier liegt auch die Bedeutung der zitierten Wegbeschreibung. Am Ende des Programmheftes fand sich eine selbstgezeichnete Karte, in der die meisten Veranstaltungsorte eingezeichnet waren. Über das Verhältnis dieser Orte zu ihrer Umgebung, ihre (imaginierte) Verbundenheit, sowie über die Art und Weise, sich zwischen und in ihnen zu bewegen, sagte eine solche Karte jedoch nichts aus. Denn in Hinweisen auf das Schlendern, Wandern und Trampen als Bewegungsformen fanden sich auch implizite Abgrenzungen gegenüber den »normalen« Bürgern, die sich

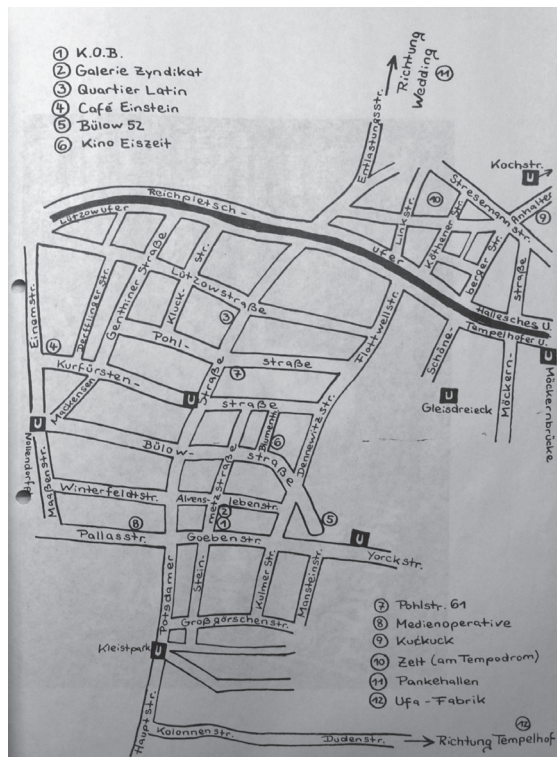


Abb. 3: Amsterdam in Berlin, Übersichtskarte. Quelle: wie Abb. 2, S. 11.

19 Ebd., S. 216.

im Umkehrschluss als durch die innerstädtischen Konsumzonen Getriebene vorgestellt werden konnten. Die *mental map* des alternativen Berlins entstand so zunächst als literarische Beschreibung von Orten und der sie verbindenden Wege; die Stadt wurde damit auf spezifische Weise begeh- und erfahrbar.²⁰

Das Nebeneinander von Wegbeschreibung und Karte illustriert dabei jedoch Martina Löws Feststellung, dass »die Entstehung von Räumen, in denen sich Menschen in ähnlichen sozialen Lagen versammeln, sowie die Netzwerke verinselter Räume, einander nicht widersprechen müssen«.²¹ Je mehr eine Nachbarschaft mit solchen verinselten Räumen durchsetzt war, desto überzeugender wurden Vorstellungen von einem geeinten Kiez als rebellisches Territorium. Dies traf vor allem auf das imaginäre Zentrum der Berliner Hausbesetzungsbewegung zu: Kreuzberg 36.

96

Territorien – Sehen – Karte

Am 5. August 1981 veröffentlichte der Kreuzberger Besetzerrat einen Aufruf zum sogenannten *Tuwat*-Spektakel, das ab dem 25. August über einen Zeitraum von vier Wochen stattfinden sollte. Sympathisant_innen aus ganz Westdeutschland wurden nach Berlin eingeladen, um die lokale Besetzer_innenszene angesichts drohender Räumungen durch den Senat aktiv zu unterstützen. Die angekündigte Besucher_innenzahl von 50.000 muss zwar eher als Säbelrasseln in Richtung des Senats verstanden werden – ebenso wie die angekündigten »eine Million [D-Mark] Sachschaden pro Räumung«²² –, dennoch mussten Vorbereitungen getroffen werden, um zumindest einige Hundert angereiste Unterstützer_innen unterzubringen und ihnen bei der Orientierung in ihrer Gaststadt behilflich zu sein. Sie mussten über die Lage der zu verteidigenden besetzten Häuser ebenso informiert werden wie über die Orte der im Rahmen von *Tuwat* stattfindenden Veranstaltungen und die Routen der geplanten Demonstrationen.

Einer Sonderausgabe der Szenezeitschrift *Instand Besetzer Post* vom August 1981 lag zu diesem Zweck ein Stadtplan von Berlin in Postergröße bei. Unter dem Titel *Berlin is 'ne Bombe. Tuwat-Reiseführer durch's besetzte Berlin* zeigte er die wichtigsten Straßen, Fern- und U-Bahnstrecken, die nach West-Berlin führten. Schwarze Keile benannten die einzelnen Stadtteile, kleine Punkte markierten besetzte Häuser im Stadtgebiet. Aufgrund des geringen Maßstabs war es nicht möglich, den Ort auch nur eines einzigen dieser Häuser exakt zu bestimmen. Mithilfe der Karte konnte man sich jedoch einen ersten Eindruck von den geographischen Zentren der Besetzungsbewegung verschaffen – in einer ähnlichen Weise wie bei der zu Beginn dieses Artikels beschriebenen Karte.²³

Ebenso wie auf der Übersichtskarte aus der *taz* war die Zielgruppe des Posters in einer der unteren Ecken dargestellt: eine Zeichnung, die zwei junge Anhalter_innen darstellte und die damit auf die gleiche alternative Form des Reisens verwies wie der Text des oben zitierten Programmheftes. Ihre dezidiert friedliche und harmlose Erscheinung fand ihr Gegenstück in der oberen rechten Ecke des Posters in Gestalt von vier behelmt und mit Schlagstöcken ausgerüsteten Polizisten, die die Stadt misstrauisch und aggressiv beäugten. Das Ziel, möglichst viele Menschen nach Berlin zu mobilisieren, bestimmte den Aufbau des Posters. Die sprichwörtliche Bombe wurde von einer Karikatur des Berliner Bären gehalten; die Bedeutung von militanten Auseinandersetzungen, die

20 »Eine metaphorische oder *herumwandernde* Stadt dringt somit in den klaren Text der geplanten und leicht lesbaren Stadt ein.« Ebd., S. 182, Hervorh. i. O.

21 Löw, Raumsoziologie, S. 257.

22 Sontheimer d. J.: »Eine Kriegserklärung an die besetzten Häuser«, *taz* Berlin, 6.8.1981, S. 16.

23 *Berlin is 'ne Bombe. Tuwat-Reiseführer durch's besetzte Berlin*. Ein Extrablatt der *Besetza-Post*, *Instand Besetzer Post* 20 (25.8.1981), Beilage.

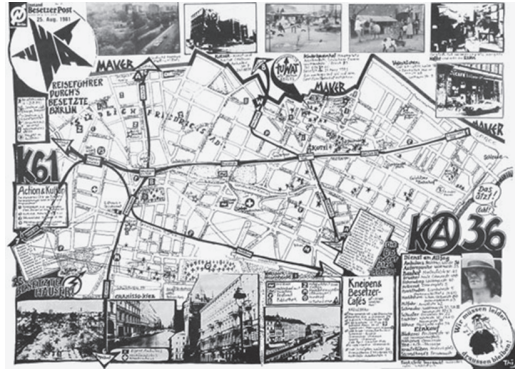
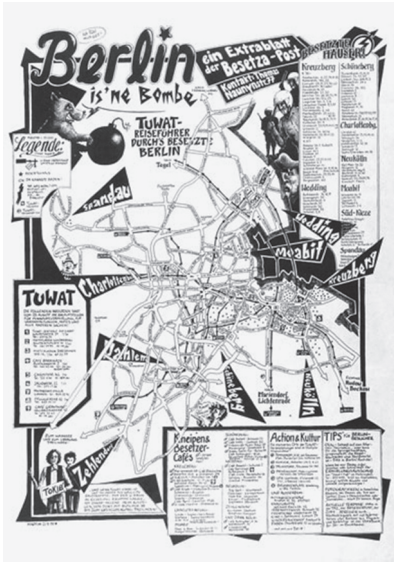


Abb. 5: Tuwat Reiseführer durch's besetzte Bärln.

Quelle: wie Abb. 4.

Abb. 4: Berlin is 'ne Bombe. Tuwat-Reiseführer durch's besetzte Berlin. Ein Extrablatt der Besetza-Post. Quelle: Instand Besetzer Post 20 (25.8.1981), Beilage.

97

im Aufruf eine wichtige Rolle gespielt hatten, wurde so heruntergespielt. Die Polizei wurde im Gegenzug zu einer nicht ernstzunehmenden Nebendarstellerin reduziert, halb verborgen hinter einer Liste besetzter Häuser und sicher verwahrt hinter der Berliner Mauer. Für die zwei jungen Trammer_innen bestand demnach keine Gefahr, und sie konnten ohne Furcht in eine Stadt reisen, die wie ein gigantischer Abenteuerspielplatz erschien.²⁴

Die Rückseite zeigte einen der lokalen Schwerpunkte der Berliner Besetzungsszene, den Stadtteil Kreuzberg, in größerem Detailreichtum. In einigen Punkten ähnelten sich die beiden Karten, etwa in der Markierung besetzter Häuser, durch hervorgehobene U-Bahnlinsen und -Bahnhöfe sowie eine Karikatur von machtlosen Polizisten («Wir müssen leider draußen bleiben!»). Sie unterschied sich aber in ihrer Rahmung durch verschiedene Fotografien, die sowohl die Zentren des *Tuwat*-Spektakels darstellten als auch allgemeine Stadtansichten Berlin-Kreuzbergs enthielten. Mehrere Legenden informierten die Besucher_innen über die Infrastruktur von *Tuwat*: Zeltplätze, »Kneipen & Besetzer-Cafés«, Bäckereien und Markthallen, aber auch Orte, die im Falle militanter Auseinandersetzungen wichtig werden konnten, wie »Herkömmliches Krankenhaus«, »Eigene Ambulanz« oder schlicht »Zähne« als Hinweis auf eine_n Zahnärzt_in des Vertrauens. Andere Orte erlauben uns einen Einblick in die kulturellen Präferenzen der Berliner Alternativszene: Auto-, Fahrrad- und Motorradwerkstätten, Geschäfte für »Nähzeug, Tee, Kraut+Rüben, Secondhands«, Büchereien, Schwimmbäder, Druckereien und sogar ein »Meditationscenter (Baghwan)« wurden aufgeführt. Im Gegensatz dazu verschwand etwa der Flughafen Tempelhof hinter dem Bild einer Häuserfassade – ein Ort des »normalen« Berlins, der auf keinem regulären Stadtplan dieser Gegend gefehlt hätte.

Der »Reiseführer durchs besetzte Berlin« erlaubt es uns daher, die Wechselwirkung zwischen netzwerkartigen und territorialen Raumvorstellungen innerhalb der Besetzer_innenszene zu begreifen. In der Auflistung der zur Besetzungs- bzw. Alternativszene gehörigen Orte unterschied

24 Ein Abenteuerspielplatz, auf dem jedoch gewisse Regeln einzuhalten waren, von denen einige in der Sektion »Tips« für Berlin-Besucher« aufgeführt wurden: »FOTOGRAFIEREN in besetzten Häusern, bei Demos etc. tun nur Spitzel, Zivis + Denunzianten oder Journalisten ... mach Dir keinen Ärger.«

sich der Plan nicht wesentlich von der Darstellung durch die Organisator_innen des »Amsterdam – Berlin«-Festivals. Allerdings war die Konzentration dieser Orte im Bezirk Kreuzberg ungleich höher, nicht zuletzt weil neben Veranstaltungsorten eine Reihe weiterer Orte Aufnahme fanden, die zum Netzwerk der Besetzer_innen gezählt wurden. Je mehr Orte sich jedoch in einem bestimmten Gebiet lokalisieren ließen, desto plausibler wurde es, den gesamten Kiez als einen homogenen Raum wahrzunehmen. Während bei »Amsterdam – Berlin« Wege von Ort zu Ort organisiert wurden, erzeugte *Tuwat* das Bild eines ganzen Territoriums, das den Besetzer_innen offenstand. Unterstützt wurde dies auch durch die Bilder, die den Stadtplan rahmten: Diese zeigten eben nicht nur Orte der Besetzungsszene, sondern wurden durch Ansichten von Straßenzügen oder Parks ergänzt. In diesem Sinne war die Karte tatsächlich kein Reiseführer durch das andere sondern durch das besetzte Berlin. Die ergänzende Beschreibung einer Wegstrecke durch den besetzten Teil Berlins erübrigte sich daher.

Wie sehr Kartierungen an der Produktion von Räumen beteiligt waren, zeigt sich auch an einem anderen zeitgenössischen Poster, welches sich auf den noch kleineren Bereich von Kreuzberg 36 bezog. Dieser Teilbezirk, benannt nach dem entsprechenden Postzustellbezirk SO (Süd-Ost) 36, war das symbolische Zentrum der Berliner Besetzungsszene. Ebenso wie der *Tuwat*-Reiseführer diente das Plakat dazu, Unterstützung für die Bewegung zu mobilisieren, wie die Überschrift »Wenn in Kreuzberg 36 geräumt wird ... Kämpft, Freunde!« deutlich macht. Und auch in diesem Fall wurde die Karte des Stadtteils durch eine Reihe Fotografien gerahmt. Jedoch unterschieden sich sowohl Karte als auch Bilder grundsätzlich von denen des oben beschriebenen Reiseführers.

Obwohl die Karten einen fast identischen Bereich abbildeten, handelte es sich in diesem Fall um die bloße Kopie eines offiziellen Stadtplans. Keine zusätzlichen Informationen waren hinzugefügt, keine besetzten Häuser markiert, keine Nahverkehrsrouten ausgezeichnet worden. Keine Legende wies auf wichtige Adressen hin oder hielt »Tips für Berlin-Besucher« bereit. Offensichtlich sollte dieser Kartenausschnitt nicht dazu dienen, sich zu informieren und zu orientieren; sein Wert war ausschließlich symbolischer Natur. Die Karte symbolisierte den sozial-geographischen Raum des vereinten, ja in sich geschlossenen und unabhängigen Kreuzberg 36. Alles jenseits der Berliner Mauer (die den Stadtteil im Norden und Osten begrenzte) war abgeschnitten worden. Und wo der Bezirk an das benachbarte Kreuzberg 61 oder Neukölln grenzte, wurde die Karte größtenteils von Fotografien überdeckt, sodass tatsächlich der Eindruck einer urbanen Insel entstand. Und während alle bisher besprochenen Karten die nach Kreuzberg führenden U-Bahnlinien gesondert hervorhoben, fehlten diese in der Darstellung, was den Eindruck der Isoliertheit noch verstärkte.

Auch die verwendeten Fotografien unterschieden sich in ganz ähnlicher Weise. Denn diese bezogen sich nicht auf konkrete geographische Orte. Stattdessen zeigten sie Gruppen von Menschen:



Abb. 6: »Wenn in Kreuzberg 36 geräumt wird... Kämpft, Freunde!«, o.J. Quelle: Linkes Plakatarchiv, Abb. 309_06 (http://plakat.nadir.org/plakat_ausgabe.php3?plakat=http://uke.nadir.org/nadir/plakat/cd/film309/309_06.jpg, letzter Zugriff 3.12.2015).

Besetzer_innen, Punks, eine ältere türkische Frau sowie zwei durch ihre Kleidung als türkisch und deutsch markierte Mädchen beim Spiel.²⁵ Diese Bilder, in einem Kreis um die Karte des Stadtteils angeordnet und vom Schriftzug »Kreuzberg 36« gekrönt, repräsentierten die Bewohner_innen dieser städtischen Insel, die verbunden schienen durch das von ihnen bewohnte Territorium und die Verteidigung dieses sozial-geographischen Raums gegen äußere Bedrohungen. Es ist gewiss fraglich, inwieweit diese *imagined community*, mit ihrer sehr selektiven Auswahl an repräsentativen Symbolfiguren, eine Entsprechung im sozialen Alltag hatte.²⁶ Und doch zeigte sich hier die starke Identifizierung mit dem lokalen Nahraum und der Wunsch nach politischen und kulturellen Allianzen über soziale und Herkunftsgrenzen hinweg. Die stärkere geographische Grenzziehung nach außen stand daher in engem Zusammenhang mit einem möglichen Abbau sozialer und kultureller Grenzen innerhalb dieses Identifikationsraumes.

Nun ist der Begriff der Allianz hier insofern besonders zutreffend, weil das Plakat offenbar als Reaktion auf die Bedrohung durch als unmittelbar bevorstehend erlebte Räumungen entstand. Der Aufruf zu kämpfen, dem durch die Bebilderung mit einer Straßenkampfszene Nachdruck verliehen wurde, konnte demnach nicht nur als Aufruf zur Verteidigung einzelner Häuser, sondern zur quasi-militärischen Verteidigung Kreuzbergs gegen äußere Invasoren verstanden werden. Schließlich ist der erhöhte Blick des »Voyeur-Gottes«, wie er in der Karte zum Ausdruck kommt, nicht nur Stadtplaner_innen und Kartograf_innen vorbehalten. Es ist auch der strategische Blick vom Feldherrenhügel auf das Schlachtfeld. In diesem Sinne markierte das Plakat auch einen möglichen Wandel von sozialen zu vornehmlich räumlichen Kämpfen.²⁷

Die Idee eines abgeschlossenen, homogenen Territoriums, das militärisch gegen äußere Feinde zu verteidigen wäre, zeigte sich denn auch nicht allein in einem einzelnen Poster, sondern konnte ebenfalls Einfluss auf die tatsächlichen Praxen der Besetzer_innen haben. Dies wird besonders im Zusammenhang mit dem sogenannten Barrikaden-Plan deutlich, einer Episode, die sich kurz nach dem Ende des *Tuwat*-Spektakels zutrug, und die ein Aktivist später wie folgt beschrieb:

»Das hintere Kreuzberg ist von der Mauer eingeschlossen, die Polizei hat nur acht Zugänge über Brücken und Hauptverkehrsstraßen in dieses Gebiet. Bei einem ganz spontanen und geheimen Treffen mit fast 100 ausgewählten Leuten bilden sich acht Gruppen. [...] Es gibt keine Hierarchien, aber für jede Barrikade finden sich Verantwortliche. Es gibt Kommunikationssysteme zwischen den Gruppen sowie Rückzugspläne. Für jede Barrikade erklären sich mindestens 80 Besetzer bereit, sie nicht nur zu errichten, sondern auch möglichst lange zu verteidigen. Fabrwachen beobachten noch systematischer als vorher die Polizeikasernen, der Polizeifunk wird regelmäßig abgehört.«²⁸

25 Hier scheint auch eine klassische genderspezifische Wahrnehmung durch, die Raum als »weiblich« und beschützenswert identifiziert, die Verteidigung dieses Raums jedoch – in der Form zweier Straßenkämpfer – als eine männliche Aufgabe ausweist. Vgl. Jan-Henrik Friedrichs: Freiräume? Geschlechterkonstruktionen und -konflikte in der westdeutschen Hausbesetzungsbewegung der 1980er Jahre, in: Sonja Lehmann, Karina Müller-Wienbergen, Julia Elena Thiel (Hg.), *Neue Muster, alte Maschen? Interdisziplinäre Perspektiven auf die Verschränkungen von Geschlecht und Raum*, Bielefeld, S. 181–205.

26 Vgl. hierzu Carla MacDougall, *Cold War Capital: Contested Urbanity in West Berlin 1963–1989*, Dissertation, New Brunswick 2011, S. 149f.

27 Ob dies gleichbedeutend ist mit einem Rückzug auf Verteidigungspositionen angesichts des sich abzeichnenden Niedergangs der Besetzungsbewegung ab Winter 1981/82, wäre zu diskutieren.

28 A. G. Grauwacke, *Autonome* (wie Abb. 1), S. 64.



Abb. 7: Besetzer_innen über den Dächern Westberlins, frühe 1980er Jahre. Quelle: Michael Kipp / Umbbruch Bildarchiv.

Der Plan wurde schließlich nicht in die Tat umgesetzt, da der Senat ein Räumungsmoratorium für die folgenden sechs Monate ankündigte. Er zeigt aber, wie sehr Teile der Besetzungsbewegung hier einem territorialen Verständnis sozialer Kämpfe verhaftet waren. Einem Verständnis, das seinen sinnfälligsten Ausdruck in der Kartierung vermeintlich widerständiger urbaner Viertel fand, das aber an Erfahrungen, die im Raum gemacht werden konnten, angeschlossen bzw. diese strukturierte. Militante Straßenkämpfe mit der Polizei trugen ebenso dazu bei, wie die Aneignung von Wohnhäusern, die den bei de Certeau erwähnten »Blick eines Gottes« ermöglichen, mit dem sich der Körper »dem mächtigen Zugriff der Stadt«²⁹ entzog:

»Rauchige Offenluft um die Nase. [...] Weite Aussicht auf entfernte Bauwerke, Massive, Gipfelketten, herausragende Kirchtürme, Hochhäuser jenseits der Mauer. [...] Wenn die Wannen durch die Straßen jagen, werden die Dächer zur Montaña der Guerilla. Es ist nicht leicht, einen fahrenden Mannschaftswagen von dort oben mit einem Ziegelstein zu treffen. Aber es geht. Mit der Zeit werden die Dächer vertraut [...]. Ich liege auf Vorsprüngen und blicke hinab in die Tiefe. Ich sitze auf Schornsteinen und sehe die Sonne neben dem Europa-Center untergehen, weit entfernt, im feindlichen Land.«³⁰

Fazit

Kartierungen waren und sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung für soziale Bewegungen. Dies gilt vor allem für solche, die, wie die Hausbesetzungsbewegung, eine starke politische Identifizierung über geographische Räume herstellten. Ob bei Kämpfen gegen lokale Infrastrukturprojekte (z. B. AKWs) oder anlässlich großer Demonstrationen: Oft wurden Orte und Routen in fotokopierte Pläne übertragen. Diese strukturierten die räumliche Wahrnehmung der Akti-

29 De Certeau, Kunst des Handelns, S. 180.

30 Erinnerungen einer_s ehemaligen Besetzer_in, in: A. G. Grauacke, Autonome, S. 53.

vist_innen und erlaubten es ihnen, Orte zueinander und sich selbst zu diesen in ein Verhältnis zu setzen. Wie fruchtbar eine raumtheoretische Analyse hier sein kann, hat jüngst Susanne Schregel am Beispiel der bundesdeutschen Friedensbewegung gezeigt.³¹ Nicht zuletzt waren sie, wie der *Reiseführer durchs besetzte Berlin* deutlich macht, ein Mittel, um überregionale Verbindungen mit Gleichgesinnten herzustellen.

Karten und Wegbeschreibungen unterschieden sich dabei etwa von Szenezeitschriften, die eine ähnliche Funktion erfüllten, indem sie in einem unmittelbaren Bezug zu räumlichen Praxen standen. Ob Aktivist_innen durch die Stadt gingen oder ihren Blick über Häuserdächer schweifen ließen: Praxen und Repräsentationen, Körper und Räume konnten sinnvoll aufeinander bezogen werden. Die solcherart konstruierten Räume verknüpften verschiedene Zeitschichten miteinander und waren angereichert mit Emotionen, wie das Programmheft des *Amsterdam – Berlin-Festivals* mit seinem Verweis auf »die Schauplätze unserer Geschichte, die Treffpunkte von Frust und Lust« deutlich machte. Nicht zuletzt ermöglichten Karten und Routenbeschreibungen den Zugang zu einem Raumensemble, das von seiner »normalen« Umwelt abgetrennt war. Zwar konnte jede_r eine U-Bahn nach Kreuzberg nehmen; aber für die meisten Menschen blieb das Netzwerk der Besetzungsszene, obgleich am selben geographischen Ort, ein unbekannter und unzugänglicher Raum.³² Dies ist die eigentliche Bedeutung der von den Festivalorganisator_innen gestellten Frage: »Wie finden Sie sich hier nur zurecht?« Denn diese Räume fanden sich in keinem normalen Reiseführer, noch wurden sie in offiziellen Stadtplänen verzeichnet.

Die Unterscheidung zwischen den räumlichen Organisationsformen des Netzwerks und des Territoriums und zwischen den Quellengattungen der Wegbeschreibung und der Karte sowie ihre Verknüpfung mit den Praxen des Tuns und des Sehens, wie sie de Certeau vornimmt, erlauben dabei eine differenzierte Analyse dieser Bezugnahmen.³³ Der Fall Kreuzbergs zeigt dabei, wie ein genügend dichtes Netzwerk von Orten (besetzte Häuser, WGs, alternative Infrastruktur) die Vorstellung eines homogenen, rebellischen Territoriums stützen konnte. In einem nächsten Schritt konnte so etwa der Gemüseladen um die Ecke (oder ein Baghwan-Zentrum) ebenfalls als Teil dieses Territoriums begriffen werden, auch wenn dieser in keinerlei Verbindung zur Besetzungsbewegung stand. Zieht man weitere Quellen hinzu – was hier aus Platzgründen nicht geschehen kann – wird deutlich, dass der Fokus auf den Nahraum einherging mit einer Zurückdrängung gesellschaftlicher Aspekte, die nicht in räumlichen Vorstellungen aufgingen. Anders gesagt: Die Idee von gesellschaftlicher Emanzipation durch Revolution, Parteiaufbau oder den Marsch durch die Institutionen wurde durch lokale Autonomie als Mittel und Ziel radikaler Politik abgelöst.

Damit spiegelte die autonome Besetzungsbewegung Entwicklungen, die sich ähnlich auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen finden lassen. So wandte sich etwa die Soziologie im selben Zeitraum vom Begriff der Klassengesellschaft ab und fokussierte ihr Interesse auf sogenannte Randgruppen. Auch hier zeigte sich also, in der Metaphorik von Zentrum und Marginalisierung, eine zunehmende Verräumlichung des Sozialen spätestens seit Ende der 1970er Jahre. Und auch die »Gegenseite« adaptierte territoriale Vorstellungen sozialer Konflikte, die sich in einer räumlichen Metaphorik ausdrückte. Der Berliner Innensenator Lummer bemerkte etwa 1982, dass »die Hausbesetzerszene nach wie vor einen starken Anreiz auf soziale Randgruppen ausüb[e],

31 Susanne Schregel, *Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985*, Frankfurt a. M. 2011, v. a. S. 78–122, 150–154.

32 Vgl. dazu auch Foucault, *Von anderen Räumen*, S. 940: »Heterotopien setzten stets ein System der Öffnung und Abschießung voraus, das sie isoliert und zugleich den Zugang zu ihnen ermöglicht.«

33 Einen anderen Zugang wählt Freia Anders, die sich auf de Certeaus Unterscheidung von Strategie und Taktik stützt. Anders, *Wohnraum*, S. 477f. Vgl. de Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 23ff.

besonders auf jene, die keinen ›Bock‹ auf Arbeit haben.« Durch die Assoziierung mit anderen marginalisierten Gruppen wie Drogenkonsument_innen und Homosexuellen, wurden die Gründe für sozialen Protest so auf ein gesellschaftliches Außen projiziert.³⁴ Und in Zuschreibungen wie dem von einem »Amoklauf der Gosse«, so der *Stern* über die Besetzungsbewegung, wird schließlich eine Furcht vor der gewalttätigen Rückkehr der solcherart Marginalisierten deutlich.³⁵ Hier scheint schließlich ein weiteres lohnenswertes Objekt der zeithistorischen Forschung auf: der Vergleich der hier vorgestellten Quellen mit den etwa zeitgleich entstehenden Kartierungen der Kriminalgeographie. Auch diese betrieb ein utopisches Projekt – die Verhinderung von Kriminalität durch eine technokratische Erfassung und Verwaltung lokaler Nahräume – und stellt damit so etwas wie einen Kontrapunkt, einen Gegen-Ort zu den Räumen der Hausbesetzungsszene dar.

34 Wohnen zum Nulltarif keine Dauerlösung, Berliner Morgenpost, 03.10.1982, S. 9; Amman, Aufschrei, S. 109, 116.

35 Stern 28 (1981), zitiert nach ebd., S. 111. Vgl. auch Peter Stallybrass/Allon White, *The Politics and Poetics of Transgression*, Ithaca 1986, besonders das Kapitel »The City: the Sewer, the Gaze and the Contaminating Touch«, S. 125–148.